

**EIN BLICK UNTER DIE OBERFLÄCHE
DER IRANISCHEN GESELLSCHAFT**

حسین مظلوم

CHILDREN OF THE PROPHET

REGIE **SUDABEH MORTEZAI** REGIEASSISTENZ **SEPIDEH ABTAHY** KAMERA **VAHID FIROOZ, ROZETTE GHADERY**
TON **NEZAM KIAIE** SCHNITT **OLIVER NEUMANN** TONSCHNITT **JOHANNES WALLNER** MISCHUNG **PETER JANDA** AUFNAHMELEITUNG **MEHDI SAJADI**
PRODUKTIONSLEITUNG **CARMEN WEINGARTSHOFER** PRODUKTIONSABWICKLUNG IRAN **MOJTABA MIRTAHMASB** PRODUZENT **OLIVER NEUMANN**

**EIN FILM VON
SUDABEH MORTEZAI**

bm:uk

ORF

Freibeuter
Film

Bonus
Film

autlook
FILMSALES

poly film

www.childrenoftheprophet.com

Presseheft

CHILDREN OF THE PROPHET
Dokumentarfilm von Sudabeh Mortezaei

A, 2006, 86 min, Farbe
Farsi mit deutschen Unter- und Zwischentiteln

Kinostart: 25. Mai 2007

Verleih

Polyfilm
Margaretenstraße 78
1050 Wien
T +43/1/581 39 00-20
F +43/1/944 23 35
polyfilm@polyfilm.at
www.polyfilm.at

Pressekontakt

konzentrat* büro für kommunikation
Andrea Pollach | Mahnaz Tischeh
Hollandstraße 7/17
1020 Wien
T +43/1/908 12 97-30 od.40
M +43/699/1944 8451
M +43/699/1190 2257
office@konzentrat.co.at

www.childrenoftheprophe.com

INHALT

Kurzbeschreibung	3
Statement der Regisseurin	4
Synopsis	5
Zum Thema	7
Interview mit der Regisseurin	9
Biographien	14
Credits / Festivals	15
Kontakte	16

Kurzbeschreibung

Children of the Prophet begleitet vier Gruppen von Protagonisten in Tehran während des shiitischen Trauerfests Moharram, bei dem alljährlich dem Märtyrertod von Imam Hossein, dem Enkelsohns des Propheten Mohammad gedacht wird. Aus der Perspektive der Protagonisten und der Rolle, die die Rituale im Leben Einzelner spielen, bietet der Film einen ungewohnt intimen und vielschichtigen Einblick in eine islamische Gesellschaft zwischen Tradition und Moderne.

Im Iran, dem einzigen Land mit über 90% Schiiten wird Moharram im großen Stil mit farbenprächtigen Prozessionen, Passionsspielen und massenhaften Selbstgeißelungszeremonien begangen. Gläubige kochen und verteilen tausende Portionen von Essen an Freunde, Nachbarn und Bedürftige. Für unorthodoxe Jugendliche hingegen bietet das Fest die seltene Gelegenheit, eine Straßenparty zu feiern und mit Angehörigen des anderen Geschlechts zu flirten.

Gelebte Volksreligion prallt auf verordnete Staatsreligion. Ein intensiver, direkter und humorvoller Film, der die Komplexität der Realität im Iran wiedergibt und immer wieder überrascht.

Statement der Regisseurin

Mit **Children of the Prophet** wollte ich anhand eines religiösen Rituals einen direkten, menschlichen und aufklärerischen Einblick in eine islamische Gesellschaft geben, die ich durch meine bikulturelle Biographie sehr gut kenne. Im Westen herrscht im Moment eine irrationale Angst vor dem Islam und den Moslems, eine Angst die von klischeehaften und oberflächlichen Darstellungen in den Medien immer weiter geschürt wird. Trotz einer unglaublichen Bilderflut scheint die Kluft immer größer statt kleiner zu werden. Die Culture-Clash Szenarien von freier Welt versus islamische Welt werden immer mehr hochgeschaukelt, im Westen wie auch in der islamischen Welt. Es ist ein Kampf der Ideologien, der sich als Kampf der Kulturen tarnt. Dem setze ich als Filmemacherin meine vermittelnde, verbindende Position zwischen meinen beiden Kulturen, der europäischen und der iranischen, entgegen. Jenseits ideologischer Schönfärberei oder Dämonisierung will ich eine fremde Kultur in all ihrer Komplexität und Widersprüchlichkeit erfahrbar machen.

Der Film taucht ein in ein sehr archaisches religiöses Ritual, das sich in einem sehr modernen urbanen Kontext abspielt. Dieses Spannungsfeld aus Tradition und Moderne fasziniert mich. Im heutigen Iran ko-existieren das Archaische und das Postmoderne in surrealer, fast schizophrener Weise. Das Neue verdrängt nicht notwendigerweise das Alte. Die verschiedenen Ebenen durchdringen sich. Anhand der Moharram-Rituale lässt sich besonders gut beobachten, wie unterschiedlich Menschen, je nach ihrem gesellschaftlichen Hintergrund, mit Religion und Traditionen umgehen und sie ihren eigenen Bedürfnissen anpassen.

Mich interessieren die Menschen und ihre Motivationen. Die ZuschauerInnen sollen die unterschiedlichen Rituale durch den persönlichen Zugang der einzelnen Charaktere von innen her erfahren. Besonders wichtig war mir die Nähe und Unmittelbarkeit im Umgang mit den ProtagonistInnen, die mir mit ihrer Offenheit ein unglaubliches Geschenk gemacht haben. Die durchwegs sehr unterschiedlichen Motivationen und Haltungen der ProtagonistInnen spiegeln die Komplexität der gesellschaftlichen Wirklichkeit wider.

Synopsis

Children of the Prophet begleitet vier Gruppen von ProtagonistInnen in Tehran während des shiitischen Trauerfestes *Moharram*, bei dem alljährlich dem Todestag von Imam Hossein, des Enkelsohns des Propheten Mohammad gedacht wird. Der Märtyrertod Hosseins im Jahr 680 ist der Gründungsmythos im kulturellen Gedächtnis der Schiiten. Im Iran, dem einzigen Land mit über 90% Schiiten wird Moharram im großen Stil mit farbenprächtigen Prozessionen, Passionspielen und massenhaften Selbstgeißelungszeremonien begangen. Die 10 Tage andauernden Zeremonien kulminieren am *Ashura*, dem Jahrestag der Schlacht von Karbala, als Hossein und seine 72 Gefährten brutal niedergemetzelt wurden. Überall im Iran ist Moharram noch heute ein kathartisches soziales Ereignis, das Menschen quer durch alle Schichten der Gesellschaft anzieht und seit Jahrhunderten und trotz aller Reglementierungsversuche von oben kaum an Popularität eingebüßt hat. Längst geht es hier nicht mehr um ein ausschließlich religiöses Ereignis.

Der Film nähert sich den Ritualen durch die Perspektive der ProtagonistInnen aus sehr unterschiedlichen Gesellschaftsschichten und den verschiedenen Rollen, die die Zeremonien im Leben Einzelner spielen. Vom Alltag über die Vorbereitungen bis zum großen Höhepunkt des Festes erleben wir jeden Teil der Rituale durch den persönlichen Zugang der jeweiligen ProtagonistInnen. So bietet der Film einen ungewohnt intimen und überraschenden Einblick in eine islamische Gesellschaft zwischen Tradition und Moderne.

Die unterschiedlichen Arten am Fest teilzunehmen sind so divers wie die Bevölkerung der Megacity Tehran. Der 20-jährige Blumenhändler **Milad**, der in einem trostlosen Vorort von Tehran lebt, trägt wie viele andere junge Männer das *Alam*, ein riesiges, über 200 Kilo schweres, mit bunten Federn geschmücktes Metallkonstrukt. Der *Alam*-Träger führt die Prozession der Geißler an – eine ehrenvolle Aufgabe, die Milad mit großem Stolz ausführt und zugleich eine Gelegenheit, um seine Kraft und Geschicklichkeit zur Schau zu stellen. Milad träumt von einem eigenen Blumengeschäft – so Gott will und mit Imam Hosseins Hilfe.

Über die Jahre hat sich Moharram zunehmend zu einer Art Karneval entwickelt. In der Islamischen Republik mit ihrer forcierten Geschlechtertrennung, bietet Moharram auch eine seltene Gelegenheit für junge Leute beiderlei Geschlechts, um aus dem Alltagstrott auszubrechen und ungehindert im öffentlichen Raum zusammenzukommen. Junge Leute wie **Bijan** und **Mani**, die sich mehr für die neuesten globalen Trends in Musik und Mode interessieren als für die Traditionen ihrer Vorväter, benützen Moharram, um spontane Straßenfeste zu feiern und vor allem um sich zu treffen. Dazu gibt es vielleicht 2-3-mal im ganzen Jahr die Möglichkeit, nach einem großen Fußballspiel oder eben zu Ashura. Sie vertreiben sich die Zeit beim Friseur und im Plattenladen und fiebern der großen Nacht am Mohseni-Platz, dem berüchtigten Hangout im Norden Tehrans, entgegen.

Es gibt auch die wenigen zutiefst Gläubigen, für die die rituellen Akte tatsächlich eine spirituelle Hingabe an Imam Hossein bedeuten. In der kleinen **Mostofi Moschee** im Herzen des alten Tehran tragen die jungen aktiv die Traditionen der Alten weiter. Seit Generationen wird in diesem konservativen Trauerverein auf dieselbe sehr simple Weise getrauert. Die Gruppe Schwarzgekleideter Männer zieht klagend durch die schmalen Gassen des Bazars und schlägt sich im Rhythmus der Klagegesänge auf die Brust. Ein Prediger schildert in dramatischen Worten die Passion Hosseins und das Ritual kulminiert in eine kathartische kollektive Wehklage.

„Niemand bleibt zu Ashura hungrig“, heißt ein Sprichwort. Überall in der Stadt verteilen Leute, die ein Gelübde abgelegt haben, Essen und Getränke an Bedürftige. **Mahnaz**, eine moderne, selbstbewusste Frau Mitte 40, hat ein Gelübde abgelegt, jedes Jahr ein Essen zu Ehren von Imam Hossein auszugeben, als sie beschloss sich in der Modebranche selbständig zu machen. In ihrem Apartment im noblen Norden Tehrans kocht Mahnaz mit Familie und Freundinnen, jung und alt. Jede, die mitmachen will, ist willkommen. Wer einen Wunsch an Imam Hossein hat, spricht ihn aus, während er die gesegnete Speise im riesigen Topf umrührt. Der Abend entwickelt sich zu einer fidelen Frauenrunde, bei der offen und mit einer gehörigen Portion Humor über Tradition, Religion und Geschlechterpolitik geredet wird.

Durch die Handlung führt ein **Derwisch**. Er erzählt und visualisiert die tragische Geschichte vom Martyrium Imam Hosseins durch die volkstümliche Kunstform des *Pardekhani* (wörtlich „lesen von der Leinwand“), einer Vorform des Kinos, bei der der Erzähler anhand einer Leinwand und mit Gesang und gestenreicher Narration die Schlacht von Karbala wiedergibt: Wie Hossein, der Enkelsohn des Propheten Mohammad sich weigerte dem despotischen und korrupten Kalifen Yazid zu huldigen, wie er mit nur 72 Gefährten in der Wüste von Karbala von einer Armee von Tausenden umzingelt und vom Wasser abgeschnitten wurde, das brutale Massaker von Karbala und wie Hosseins abgetrennter Kopf auf einem Speer die Karawane der gefangenen Frauen und Kinder nach Damaskus anführt.

Zum Thema

Sunniten (von *Sunna*, arabisch für Tradition) sind Anhänger der mit fast 90% größten und vorherrschenden Glaubensrichtung im Islam. Schiiten und Sunniten berufen sich gleichermaßen auf den Koran, die Überlieferungen (*Hadith*) und die Gesetze der Sharia. Die Differenzen bestehen vor allem in der Frage der Nachfolge Mohammads nach dessen Tod. Bei den Sunniten bildete sich das Kalifat heraus, bei den Schiiten das Imamamt.

Die **Schiiten** etwa 12% der Moslems weltweit, stellen im Iran mit über 90% die Mehrheit der Bevölkerung. Die *Shia* (vom arabischen *Shiat Ali*, die Partei Alis) spaltete sich infolge politischer Uneinigkeit in der Nachfolge des Propheten Mohammad vom offiziellen sunnitischen Islam ab. Die Schiiten glauben an einen geistlichen und weltlichen Führer, den Imam, der in direkter Linie vom Propheten abstammt. Ali, Mohammads Cousin und Schwiegersohn gilt als der erste Imam. Seine Söhne Hassan und Hossein sind der zweite und dritte Imam. Der letzte der 12 Imame, Mahdi wird auch der verborgene Imam genannt und wird, so heißt es, erst am Tag des jüngsten Gerichts wieder erscheinen und Gleichheit und Gerechtigkeit in der Welt herstellen. Die Schiiten konnten sich politisch über viele Jahrhunderte nicht durchsetzen und wurden von der sunnitischen Mehrheit als Häretiker geächtet und verfolgt. Erst die Dynastie der Safaviden im Iran des 16. Jahrhunderts verlieh dem Schiismus politische Legitimation. Schah Esmail erhob im Iran die Schia von der verbotenen Sekte zur Staatsreligion.

Imam Hossein Sohn von Ali und Fatima, Enkelsohn des Propheten Mohammad, 3. Imam der Schiiten, verweigerte im Jahr 680 dem herrschenden umayyadischen Kalifen Yazid den Treueid. Er wurde mit seiner Familie und einer kleinen Schar von Anhängern in der Wüste von Karbala von einer Armee von Tausenden umzingelt und niedergemetzelt. Gläubige Schiiten verehren Hossein wie einen Heiligen, mehr noch, der „Prinz der Märtyrer“ trägt unverkennbare Züge von Jesus. Sein Martyrium verheißt den Gläubigen Erlösung. Es heißt, wer nur eine Träne für Hossein vergießt, kommt direkt ins Paradies. Hosseins Passion dient den Schiiten auch als symbolische Inszenierung ihrer eigenen jahrhunderte langen Unterdrückung und Verfolgung, als Ausdruck einer ritualisierten Opfermentalität.

Moharram Der erste Monat des arabisch/islamischen Mondkalenders. Am 10. Moharram, **Ashura** (arabisch, der Zehnte) im Jahre 680 wurden Imam Hossein und seine Gefährten von Yazids Armee getötet.

Karbala Stadt im heutigen Irak, wo Imam Hossein und seine 72 Gefährten von der Armee Yazid niedergemetzelt wurden.

Alam bis zu 10 Meter lange, 3 Meter hohe, einige 100 Kilo schwere und mit Federn, Kerzen, Tierdarstellungen und Heiligenbildern reich geschmückte Metallkonstrukte, die den Prozessionen von jungen Männern mit Hilfe eines breiten Ledergurtes getragen werden. Ein einziger Mann trägt das Alam für ein paar Schritte, bevor ein Wechsel stattfindet. Das Alam gibt es historisch belegt seit dem 16. Jahrhundert. Über den Ursprung gibt es verschiedene Theorien. Manche Wissenschaftler verweisen wegen der Ähnlichkeit mit einem Kreuz auf christliche Ursprünge.

Nazri Geweihtes Essen, das aufgrund eines Gelübdes während Moharram und vor allem zu Ashura gekocht und gratis, vor allem als Armenspeisung aber auch an Freunde und Nachbarn verteilt wird. *Nazri* bedeutet Gelübde. Das *Nazri* Essen ist heiß begehrt. Quer durch alle Gesellschaftsschichten versucht jeder und jede in den Moharram-Tagen zumindest eine Portion *Nazri* zu essen. Sie glauben fest daran, dass es Segen bringt. Wer *Nazri*-Essen isst, wird nicht krank, so heißt es.

Geißlerprozessionen Verschiedene Nachbarschaftsvereine bilden Prozessionen aus verschiedenen Teilen der Stadt. Die Prozession wird von einem Alam-Träger angeführt, dahinter die langen Reihen der Geißler. Sie alle kommen zum Höhepunkt an einem großen Platz zusammen. Hier kulminiert das Ritual. Bei jedem Schritt, im Takt, schlagen sich die Trauernden rhythmisch auf die Brust oder den Kopf. Der zwingende Rhythmus der Masse, erzeugt von hunderten, tausenden Händen versetzt die Beteiligten in eine Art Trance.

Die zwei wesentlichen Trauer- und Klagerituale sind *Sinezani*, bei dem Gruppen von Männern klagend durch die Straßen ziehen und sich im Rhythmus der Klagegesänge auf die Brust schlagen, und *Zanjirzani*, bei dem sich die Männer mit schweren Metallketten rhythmisch auf den Rücken geißeln. Begleitet werden sie von einem Sänger/Vorbeter, der sie immer wieder anfeuert und Trommlern, die mit der Prozession marschieren. Eine der im Iran inzwischen raren Praktiken ist das *Ghamezani*: Dabei schlagen sich Männer mit Dolchen auf die Stirn. Das Verwenden von Dolchen ist im Iran verboten und wird sehr selten praktiziert, wenn überhaupt dann heimlich in privaten *Hosseiniehs* (Trauerkapellen).

Interview mit Regisseurin Sudabeh Mortezaei

Warum hast du dieses Thema für deinen ersten langen Dokumentarfilm gewählt?

Zum einen hat mich eine lange gehegte Faszination für diese Rituale und ihre Breitenwirksamkeit angetrieben. Ich wollte ergründen, was Menschen aus unterschiedlichsten Hintergründen dazu treibt, sich mit solcher Hingabe in eine kollektive Klage hineinzusteigern, wegen einer Geschichte, die vor 1400 Jahren passiert ist. Warum spielt diese archaische Geschichte heute noch so eine große Rolle?

Ich wollte aber auch den Culture-Clash Szenarien, die seit einigen Jahren so gerne beschworen werden, einen persönlichen, von individuellen Blickwinkeln getragenen Film entgegensetzen. Das religiöse Ritual bildet einen Rahmen, um einen direkten, menschlichen und aufklärerischen Einblick in eine islamische Gesellschaft zwischen Tradition und Moderne zu geben.

Was ist dein persönlicher Bezug dazu?

Mich haben diese Rituale seit meiner Kindheit fasziniert. Dazu muss ich sagen, dass ich bis zum Alter von 12 Jahren in einer säkularen Familie im Iran aufgewachsen bin. Innerhalb meiner Familie wurden diese Rituale gar nicht praktiziert aber sie waren in der Gesellschaft sehr präsent und haben fast jeden in der einen oder anderen Form in ihren Bann gezogen. Ähnlich wie in Europa Weihnachten, in Südeuropa vor allem auch Ostern das soziale Leben prägen, egal wie sehr oder wie wenig religiös man ist.

Wie kam es zu der Wahl der ProtagonistInnen?

Ich wollte eine intime Innenansicht der Rituale geben und dadurch diese auf den ersten Blick sehr fremde Kultur für die ZuschauerInnen erfahrbar machen. Die Idee war, jeden Teil des Rituals durch und mit einer anderen Person zu erleben, sozusagen aus deren Sicht und Motivation. Und die ProtagonistInnen sollten aus diversen Gesellschaftsschichten kommen und unterschiedliche Haltungen zur Religion haben. Letztlich war das wichtigste Kriterium für mich aber, Leute zu finden, die sich vor der Kamera öffnen und uns nicht was vorspielen. Wir haben lange und intensiv gesucht und die Leute auf unterschiedlichste Art und Weise gefunden. Milad, den Blumenhändler z.B. beim Straßencasting, die Frauengruppe dagegen über ein Netzwerk von Bekannten. Die Frauen zu finden, war sicher das Schwierigste. Ich hatte ursprünglich an eine viel streng gläubigere, konservativere Frauenfigur gedacht. Das hätte ich sehr spannend gefunden. Aber es war extrem schwierig in die Privatsphäre solcher Frauen einzudringen. Rückblickend bin ich sehr glücklich mit den Frauen, die im Film sind. Sie nehmen sich kein Blatt vor dem Mund, sind humorvoll und schlagfertig. Ich wollte nicht, dass die Frauen diese gesichtslosen schwarzen Zelte bleiben, wie das Klischee iranischer Frauen eben ist.

Und die Frauen hatten kein Problem, unverschleiert gefilmt zu werden?

Nein. Ich habe es offen gelassen und die meisten haben sich selbst entschieden kein Kopftuch zu tragen.

Der Film hat eine sehr große Nähe zu den ProtagonistInnen. Wie hast du das erreicht?

Gerade bei der dokumentarischen Arbeit ist die Beziehung zwischen den Leuten vor und hinter der Kamera sehr wichtig. Ich denke, es ist eine Frage des gegenseitigen Respekts und Vertrauens. Ich habe mich allen ProtagonistInnen mit derselben Neugier, Offenheit und Unvoreingenommenheit genähert, egal wie sehr ihr Weltbild von meinem abweicht. Dafür haben sie mich mit ihrer Offenheit und Großzügigkeit beschenkt. Natürlich hat mein kultureller Hintergrund und dass ich persisch spreche auch geholfen.

War es schwierig im Iran zu drehen, vor allem als Frau in einem sehr männlichen Kontext?

Es mag überraschen, aber ich denke, es war meistens sogar von Vorteil eine Frau zu sein. Ich glaube, die Männer fühlten sich oft geschmeichelt, von einer Regisseurin gefilmt zu werden. Es war ein Abenteuer für sie. Allerdings war ich auch überrascht, mit welcher Offenheit und Gelassenheit diese sehr konservativen Männer vom Trauerverein in der Moschee meine Assistentin und mich aufgenommen haben. Und bei den Frauen war es ohnehin ein großer Vorteil. Da habe ich mit einer Kamerafrau gearbeitet, was sehr hilfreich war, um die Privatheit und Ungezwungenheit der Atmosphäre nicht zu zerstören. Es gab allerdings eine Szene, bei der es ein Hindernis war, eine Frau zu sein. Der Trauerzug der Moschee zieht durch den Bazar und während dieser Zeit ist Frauen normalerweise der Zutritt verboten. Trotz unserer Dreherlaubnisse wollte man mich zuerst nicht hineinlassen. Das war etwas wofür ich sehr gekämpft und mit Hilfe der Männer vom Trauerverein zum Glück auch durchgesetzt habe, dass ich dabei sein konnte.

Gab es irgendwelche Schwierigkeiten? Was war die größte Herausforderung beim Drehen?

Die größte Herausforderung war wohl eher logistischer Art, weil sehr viel in den letzten zwei Tagen des Festes passiert, gleichzeitig und an verschiedenen Orten. An mehreren Tagen war ich morgens mit einem Kamerateam und abends mit einem zweiten Team unterwegs und am Ashura haben wir mit drei Kamerateams gedreht. Anders wäre das gar nicht gegangen.

Wir hatten gerade bei der Wahl des Themas keine größeren Schwierigkeiten, Dreherlaubnisse zu bekommen und konnten eigentlich überall filmen. Nur der letzte Abend am Mohseni Platz mit Bijan und Mani wurde zu einem Spießrutenlauf mit Geheimdienst und den paramilitärischen Basiji. Normalerweise ist der Mohseni Platz die Flirtzentrale der Jugendlichen. Es artet in eine spontane Straßenparty aus. Das hofften wir, an dem Abend zu filmen. Doch als wir ankamen, hatte die Polizei den Platz großräumig abgeriegelt und nach Geschlechtern getrennt. Statt der erhofften Straßenparty gab es eine offizielle Propagandaveranstaltung. Also versuchten wir eben das einzufangen und wurden allerdings immer wieder von irgendwelchen Leuten in Uniform oder Zivil aufgehalten und am filmen gehindert.

Der Film bricht einige Stereotypen über den Iran auf und zeigt eine Gesellschaft voller Widersprüche. Überraschend ist zum Beispiel, dass ausgerechnet die frommen konservativen Männer in der Moschee kritisch über Politik reden und sich für eine Trennung von Staat und Religion aussprechen.

Das war, ehrlich gesagt, auch für mich eine tolle Überraschung, die politisch subversivste Aussage gerade dort in der Moschee zu hören. Die Männer in diesem Trauerverein kommen aus einer sehr konservativen, traditionellen Gesellschaftsschicht, der Welt des Bazars. Das sind keine Revolutionäre, aber eben auch nicht regierungstreu. Und es bringt einfach genau auf den Punkt, dass gelebte Volksreligion eben nicht gleichzusetzen ist mit verordneter Staatsreligion. Und dass die gesellschaftliche Wirklichkeit eben komplexer ist als die vereinfachende Vorstellung vom islamischen Fundamentalismus als starres Konzept.

Der Film hat einen sehr versöhnlichen Tonfall. Man wartet geradezu auf die rasenden Männer, die sich blutig geißeln und es passiert einfach nicht. Hast du bewusst die blutigeren Praktiken, die man aus den Medien kennt, ausgespart?

Aus den Medien kennt man vor allem diese sehr bedrohlichen Bilder blutüberströmter Männer, die sich blutig geißeln oder sich den Kopf mit Dolchen blutig schlagen. Und natürlich ist da eine Erwartungshaltung. In meinem Film kommen diese Praktiken aus zwei Gründen nicht vor. Zum einen, völlig banalerweise, sind diese extremen Rituale im Iran verboten und werden, wenn überhaupt nur von einer sehr kleinen Minderheit im Geheimen praktiziert. Der Trauerverein in der Moschee spricht das ja auch im Gespräch an. Man sieht also de facto keine öffentlichen Prozessionen, wo Blut fließt. Diese extremen Bilder stammen aus dem Irak, wo sich Männer in langen weißen Gewändern die Stirn aufschlitzen und aus Afghanistan, wo an den Metallketten der Geißel noch Rasierklingen angebracht sind.

Zum anderen habe ich aber auch einen ganz anderen Ansatz. Mir geht es nicht um die spekulativen, sensationsgeilen Bilder, die ja auch sattem bekannt sind, sondern um eine aufklärerische Haltung als Filmemacher. Mich interessieren nicht die Oberflächen, sondern die Zusammenhänge. Ich wollte nicht die Stereotypen bestätigen, sondern unter die Haut dieser Rituale gehen, die Individuen zeigen, aus der sich die Masse zusammensetzt. Es ist doch so, dass sich in den Medien immer das geilste, das spekulativste Bild durchsetzt und somit auch das vereinfachende, das stereotype Bild: Die verschleierte Frau, der bärtige Mann mit Stirnband, das Massen-Freitagsgebet, die Großaufnahme vom islamisch geschlachteten Hammel. Und meist sind diese Bilder auch aus dem Kontext gerissen, es geht um reinen Schauwert, bzw. darum ein visuelles Kürzel für eine Ideologie zu finden. Mich interessieren die Menschen und ihre Motivationen und nicht der offensichtliche Effekt.

Stichwort Freitagsgebet. In deinem Film sieht man niemanden beten.

Das ist wieder so eine Erwartungshaltung. Immer muss man Moslems beim Freitagsgebet sehen. Es sind immer diese Massenszenen, wo man den Menschen nicht nahe kommt, sondern sie nur als „Fremde“, als bedrohliche Masse wahrnimmt. Meine ProtagonistInnen sind teilweise sehr gläubig und teils gar nicht. Und wieder bestätigen sich die Klischees nicht. Mahnaz, die moderne, selbstbewusste Frau, die ohne Kopftuch vor der Kamera auftritt und eine gehörige Portion Humor an den Tag legt, ist streng gläubig und betet fünfmal am Tag. Das war allerdings ein privater Bereich, wo sie nicht gefilmt werden wollte. Unser übliches Islam-Bild aus den Medien ist das genaue Gegenteil: wir sehen die Frauen nicht privat und unverschleiert, dafür aber beim öffentlichen Schau-Beten.

Dafür gibst du dem Kochen und Essen einen sehr großen Raum.

Weil es einfach das ist, was alle, quer durch die Gesellschaftsschichten und unabhängig vom Grad ihrer Religiosität, miteinander verbindet. Was man im Film sieht, ist nur ein kleiner Ausschnitt. Während der 10 ersten Moharram Tage, vor allem aber zu Ashura wird buchstäblich an jeder Ecke in der Stadt Essen ausgegeben. Und die Leute stellen sich in langen Schlangen dafür an. Und die sozialen Barrieren, die in der iranischen Gesellschaft sonst sehr intakt sind, heben sich für einen Moment fast auf. Da steht die strenggläubige im schwarzen Schleier neben der Upper-Class Frau mit ihrer Luis Vuitton Tasche und Gucci Brille. Jeder und jede will an diesem Essen teilhaben. Meine Großmutter z.B., die bald 90 wird und bekennende Atheistin ist, ist ganz verrückt nach dem Nazri-Essen. Ich habe sie noch nie beten sehen, aber sie schickt immer jemanden, um ihre mindestens eine Portion zu sichern. Meistens bringen ihr aber noch Nachbarn und Verwandte etwas vorbei. Den Rest friert sie dann ein und taut es später in der Mikrowelle auf.

Der Film ist - unerwartet bei diesem Thema - oft sehr lustig. Was für eine Rolle spielt der Humor? Darf und soll man über Religion lachen?

Bei der Premiere auf dem Festival in Amsterdam haben die Leute die ganze Zeit gelacht, worüber ich sehr froh war. Ich freue mich, wenn der Humor ankommt. Ich finde ihn sehr wichtig, vor allem auch, weil ich einen unglaublichen Humor und eine Unverkramptheit bei meinen ProtagonistInnen erlebt habe, die ich an die ZuschauerInnen weitergeben will. Natürlich kann und soll man auch über Religion lachen können. Und es war mir auch wichtig zu zeigen, dass es auch innerhalb einer islamischen Gesellschaft verschiedene Positionen gibt. Kultur und Tradition sind keine starren Konzepte, auch nicht in einer islamischen Gesellschaft. Sie werden ständig neu verhandelt und den eigenen Anforderungen und Motivationen angepasst. Das gilt für Europa genauso, wie für den Iran oder ein anderes islamisches Land. Leider haben wir in Europa inzwischen dieses Bild von den wütenden, fanatischen, traditionalistischen, humorlosen Moslems, die sich der Moderne nicht eingliedern können. Und das stimmt so einfach nicht. Es gibt innerhalb des Islam genauso eine Vielfalt von Haltungen zur Religion und Tradition wie im Westen.

Du lässt die Geschichte von einem Derwisch vor einer bemalten Leinwand erzählen. Was hat es damit auf sich?

Es ging darum, die historischen Hintergründe auf eine Art zu erzählen, die spannend ist und auch in der Kultur verankert. Das *Pardekhani* (wörtlich „lesen von der Leinwand“) ist eine Art Vorläufer des Kinos, eine alte Kunstform, die im Aussterben begriffen ist. Die endgültige Form mit den Zwischentiteln und den Bilddetails entwickelte sich im Schnitt-Prozess. Uns war eine ironische Distanz wichtig, die der Derwisch in dieser Form mit den Stummfilm-Zwischentiteln bietet. Es sollte in der Filmsprache klar sein, dass es sich um eine Überhöhung, eine mythische Tradierung handelt und nicht um einen geschichtlich akkuraten Anspruch, obwohl die Geschichte auf historisch belegbare Fakten beruht, aber eben in der Überlieferung ausgeschmückt und überhöht wurde.

Man sieht daneben noch eine ganze Fülle bildlicher Darstellungen, z.B. riesige Heiligenbilder an Häuserfassaden im öffentlichen Raum. Gibt es denn im Islam nicht ein Bilderverbot?

Im Prinzip ja, vor allem im sunnitischen Islam ist jegliche bildliche Darstellung verboten. Die Schiiten sind traditionell viel bilderfreundlicher und der schiitische Heiligenkult lebt sehr stark von den volkstümlichen bildlichen Darstellungen.

Der Film begleitet die ProtagonistInnen bei Vorbereitungen bis hin zum Höhepunkt des Festes. Und am Ende gibt es einen Epilog, der am Valentinstag spielt. War das so geplant?

Die Idee war, den einen oder anderen der Charaktere noch nach dem Fest zu treffen und das Zurück in den Alltag zu zeigen. Als wir den letzten Drehtag planten, war mir noch gar nicht bewusst, dass es der Valentinstag sein würde – ich war in meinem Denken voll im iranischen Kalender – und erst recht nicht, dass die Menschen in Tehran überhaupt Valentinstag feiern. Erst einen Tag vor dem Dreh machte mich eine Mitarbeiterin darauf aufmerksam. Und das war natürlich ein Geschenk für mich, vor allem mit einem Floristen als Darsteller. Im Schnitt war es dann klar, dass wir den Valentinstag als Epilog nehmen mussten. Es bringt einfach noch einmal auf den Punkt, worum es im ganzen Film geht, wie sich Tradition und Moderne durchdringen und wie sie in all den Widersprüchen nebeneinander existieren. Gestern noch Ashura, heute Valentinstag!

Das Interview führte Eva Zernatto

Biographie Sudabeh Mortezaei

Regisseurin

Geboren 1968 in Ludwigsburg (BRD). Aufgewachsen in Tehran und Wien.
Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft in Wien, Abschluss 1994.
Langjährige Mitarbeiterin der Viennale.
Kuratorin und Organisatorin von Filmprogrammen.
1997-1999 Leiterin des Filmcasinos.
2002-2003 Filmstudium am UCLA in Los Angeles.
Mitarbeit an Dokumentarfilmen als Regieassistentin und Produktionsleiterin, u.a. für „The Writing Code“, einer TV-Serie über die Geschichte der Schrift für den US-Sender PBS.
Realisierung von Kurzfilmen.
2007 Mitbegründerin von FreibeuterFilm

Children of the Prophet ist ihr erster langer Dokumentarfilm

Biographie Oliver Neumann

Produzent, Editor

Geboren 1976 in Wiesbaden.
2 Semester Studium der Rechtswissenschaften in Passau,
Studium auf der Universität darstellende Kunst und Musik in Wien, Abt. Film & Fernsehen, mit Spezialisierung Schnitt.
Stipendium für Nachwuchsautoren Drehbuchforum Wien 2001.
Mitbegründer Bonusfilm GmbH 2001.
Ab 2002 Lehrtätigkeit im Bereich Schnitt und Grafikdesign.
Zahlreiche Preise im Bereich Schnitt und Grafik
(Animago Award, Max Ophüls Preis, Romy)
2004 Gründung der Grafikagentur Neiss & Neumann
2007 Mitbegründer von FreibeuterFilm.

Filmografie: (Auswahl) (als Editor)

2001 - Mein Russland – R.: Barbara Gräffner – Max Ophüls Preis 2001
2001 – Ausländer raus! / Schlingensiefes Container – R.: Paul Poet
2002 – Kaltfront – R.: Valentin Hitz
2003 – Der Weg nach Heimat – R.: Barbara Gräffner – Romy bester Dokumentarfilm
2005 – Der Keiler – R.: Urs Egger
2005 – Spiele Leben – R.: Antonin Svoboda
2005 – Snow White – R.: Samir
2006 – Immer nie am Meer – R.: Antonin Svoboda

Filmografie: (als Produzent)

2006 - Children of the Prophet – R.: Sudabeh Mortezaei

Credits

CHILDREN OF THE PROPHET

Dokumentarfilm von Sudabeh Mortezai

A, 2006, 86 Minuten, Farbe

Persische Originalfassung mit deutschen Unter- und Zwischentiteln

Konzept und Regie	Sudabeh Mortezai
Regieassistentin	Sepideh Abtahy
Kamera	Vahid Firooz, Rozette Ghadery
Kamera Assistenz & zusätzliche Kamera	Ehsan Ershad
Ton	Nezam Kiaie
Ton Assistenz & zusätzlicher Ton	Amir Hossein Rasouli
Zusätzlicher Ton	Mazyar Shykh Mahboby
Schnitt	Oliver Neumann
Schnitt Assistenz	Christin Veit Irina Ivanovic
Tonschnitt	Johannes Wallner
Tonmischung	Peter Janda
Farbkorrektur	Kurt Hennrich
Aufnahmeleitung	Mehdi Sajadi
Produktionsleitung	Carmen Weingartshofer
Line Producer Iran	Mojtaba Mirtahmasb
Produzent	Oliver Neumann

Musik:

“Dastgah Homayoun” Khosrow Soltani (Komposition, Ney, Duduk)

“Chahar Mezrab” aus dem Album „Fih Ma Fih“

Komposition: Saeed Nayeb Mohammadi

Saeed Nayeb Mohammadi (Oud)

Aydin Ahmadi-Nezhad (Cello)

Homayoun Nassiri (Percussion)

“Mesle To” Benyamin

Hergestellt mit Unterstützung von Innovative Film Austria (Bundeskanzleramt Kunstsektion) und ORF

Festivals

Weltpremiere: IDFA – International Documentary Film Festival Amsterdam 2007, First Appearance (Wettbewerb)

Diagonale 2007

Dok.Fest München 2007 (Wettbewerb)

Kontakte

Produktion

FreibeuterFilm
Burggasse 43-45/12
A 1070 Wien
T +43/1/944 23 35
welcome@freibeuterfilm.at
www.freibeuterfilm.com

www.chilrenoftheprophet.com

Kinoverleih

Polyfilm
Margaretenstraße 78
1050 Wien
T +43/1/581 39 00-20
F +43/1/944 23 35
polyfilm@polyfilm.at
www.polyfilm.at



Pressekontakt

konzentrat* büro für kommunikation
Andrea Pollach | Mahnaz Tischeh
Hollandstraße 7/17
1020 Wien
Tel +43/1/908 12 97-30 od.40
Mob +43/699/1944 8451
Mob +43/699/1190 2257
office@konzentrat.co.at

World Sales

Autlook Filmsales
Zieglergasse 75/1
1070 Wien
T +43/1/720 55 35-70
F +43/1/720 55 35-72
welcome@autlookfilms.com
www.autlookfilms.com